

LITERATURBERICHT

Eckhard Jesse

Krasse Interpretationsunterschiede im Widerstreit Die Bundesrepublik Deutschland 17 Jahre nach der Einheit

Klaus SCHROEDER: Die veränderte Republik. Deutschland nach der Wiedervereinigung. München 2006. Ernst Vögel Verlag, 767 Seiten, gebunden, 68 EUR.

Wolfgang HERLES: Wir sind kein Volk. Eine Polemik. 2. Aufl., München 2005. Piper Verlag, 231 Seiten, brosch., 8 EUR.

Jens BISKY: Die deutsche Frage. Warum die Einheit unser Land gefährdet. Berlin 2005. Rowohlt Verlag, 272 Seiten, brosch., 12,90 EUR.

Richard SCHRÖDER: Die wichtigsten Irrtümer über die deutsche Einheit. Freiburg/Brsg. 2007. Herder Verlag, 256 Seiten, brosch., Euro 16,90 EUR.

1. Einführende Bemerkungen

Die Wiedervereinigung im Oktober 1990 kam so schnell wie überraschend. Kein Jahr nach der mit viel Pomp begangenen 40-Jahr-Feier (7. Oktober 1989) der DDR war die staatsrechtliche Einheit vollzogen. Am 9. November 1989 fiel die Mauer, am 18. März 1990 kam es zu den ersten (und zugleich letzten) demokratischen Volkskammerwahlen. Als der Termin der Bundestagswahl mit dem 2. Dezember 1990 fest stand, dachte niemand daran, dass dies zugleich auch der Termin für eine erste gesamtdeutsche Wahl sein könnte. Kaum zu glauben, aber wahr: Wenn (voraussichtlich) im Herbst 2009 die Bundesbürger »ihr« Parlament erneut wählen, dann wird es einige (wenige) Abgeordnete aus den neuen Bundesländern geben, die bereits in der siebten Legislaturperiode dem Bundestag angehören.¹

Die friedliche Revolution des Herbstes 1989 zog binnen kurzem die deutsche Einheit nach sich. Günstige innen- und außenpolitische Gesichtspunkte beschleunigten diesen Prozess. Die deutsche Einheit war historisch ohne Beispiel. Gingen die beiden deutschen Staaten zusammen, so trennte sich die Tschechoslowakei (Tschechien und Slowakei), von den Vielvölkerstaaten Jugoslawien und Sowjetunion gar nicht zu reden. Die Menschen in der DDR verstanden sich als Deutsche – auch nach vierzig Jahren Teilung bestand die Einheit der Nation fort, gerade in der DDR.

1 Mit der deutschen Vereinigung am 3. Oktober gelangten auch 144 Volkskammerabgeordnete in den im Januar 1987 gewählten Bundestag.

Aus der Menge einschlägiger Neuerscheinungen² werden solche herausgegriffen, die die Vielfalt der Ansichten widerspiegeln – betrachtet nach Ost und West, nach links und rechts, nach Optimismus und nach Pessimismus. Die Autoren der ausgewählten vier Bücher verfügen über eine gewisse öffentliche Reputation: Klaus Schroeder, reger Publizist, als Leiter des Forschungsverbundes SED-Staat; Wolfgang Herles, Autor zahlreicher Fachbücher, als Moderator des Kulturmagazins »aspekte« beim ZDF; Jens Bisky, Sohn des langjährigen PDS-Vorsitzenden Lothar Bisky, als Publizist und Redakteur der »Süddeutschen Zeitung«; Richard Schröder, erster Fraktionsvorsitzender der SPD in der frei gewählten Volkskammer, als Philosophieprofessor, der sich bei Kontroversen immer wieder zu Wort meldet. Ein besonderer Reiz besteht darin, dass sich die Autoren vielfältig aufeinander beziehen.

2. *Wirtschaftliche Angleichung, mentale Spaltung?*

Ist die deutsche Einheit eine Erfolgsgeschichte? Oder überwiegen die Schattenseiten? Wieso hinkt der Osten dem Westen noch immer hinterher? Engagiert sich dieser zu wenig für jenen? Hat das für Unzufriedenheit gesorgt? Wie steht es um die innere Einheit? Differieren Realität und Wahrnehmung? Die Antworten, die der Berliner Sozialwissenschaftler Klaus Schroeder mit seiner weitausgreifenden – politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen – Wiedervereinigungsbilanz liefert, sind oft unorthodox. Fast jeder Aspekt kommt zur Sprache. So spart er weder die problematische Rolle der PDS aus – sie kultiviere den Ost-West-Gegensatz und verkläre die DDR – noch die (rechtsextremistische) Jugendgewalt zumal im Osten des Landes. Im Gegensatz zu vielen anderen Autoren sieht Schroeder die Wurzel des Rechtsextremismus in der DDR (u.a. wegen des instrumentellen Umgangs der SED mit der NS-Vergangenheit, der DDR-Sozialisation mit ihrem Freund-Feind-Denken und der auf Isolation zielenden restriktiven Ausländerpolitik). Für Schroeder sind zu Recht weniger die harten rechtsextremen Ideologien eine Gefahr als die antizivilen Einstellungsmuster.

Der Band zeichnet detailliert die ökonomischen und sozialen Folgen der Vereinigung nach. Die Erwerbsquote der Männer unterscheidet sich in den beiden Teilen Deutschlands ebenso wenig wie die Erwerbstätigenquote der Frauen. Hingegen liegt die Erwerbsquote der Frauen im Osten deutlich über der im Westen, die Erwerbstätigenquote der Männer im Westen über der im Osten. Der Grund: Im Osten

- 2 Vgl. etwa die folgenden Publikationen allein aus dem Jahr 2005: Hannes Bahrmann / Christoph Links (Hg.), *Am Ziel vorbei. Die deutsche Einheit – eine Zwischenbilanz*, Berlin 2005; Carl J. Duisberg, *Das deutsche Jahr. Einblick in die Wiedervereinigung 1989/90*, Berlin 2005; Oscar W. Gabriel / Jürgen W. Falter / Hans Rattinger (Hg.), *Wächst zusammen, was zusammengehört? Stabilität und Wandel politischer Einstellungen im wiedervereinigten Deutschland*, Baden-Baden 2005; Uwe Müller, *Supergau Deutsche Einheit*, Berlin 2005; Thomas Petersen / Tilman Mayer, *Der Wert der Freiheit. Deutschland vor einem neuen Wertewandel?*, Freiburg/Brsg. 2005; Helmut Schmidt, *Auf dem Weg zur deutschen Einheit*, Reinbek bei Hamburg 2005; Hans-Werner Sinn, *Ist Deutschland noch zu retten?*, Berlin 2005.

wollen mehr Frauen arbeiten (knapp drei Viertel) als im Westen (knapp zwei Drittel), und hier ist die Arbeitslosigkeit der Männer deutlich niedriger als im Osten. Was kaum jemand weiß: Die Erwerbstätigenquote in Sachsen übertrifft die in Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein. Die unterschiedlich hohe Arbeitslosenquote resultiert daher auch aus einem anderen Erwerbsverhalten.

Schroeders Bilanz fällt ambivalent aus. Einerseits lobt er zumal vor dem Hintergrund der desaströsen ostdeutschen Wirtschaft das Geleistete. Die Ostdeutschen haben in mancher Hinsicht zu den Westdeutschen materiell aufgeschlossen. Da der Aufschwung nicht selbsttragend sei, gilt dieser als eine »Wohlstandsexplosion ohne wirtschaftliches Fundament« (S. 264). Andererseits wird die mentale Spaltung der Deutschen beklagt, wie sie viele Umfragen zeigen. Gleichwohl will kaum jemand die Mauer zurückhaben.

Der in jeder Hinsicht gewichtige Band weist zwei besondere Stärken auf, die eng miteinander zusammenhängen. Zum einen macht er anhand vieler Statistiken plausibel, dass der Westen bis heute reichlich Geld in den Osten transferiert. Schroeder befürwortet dies grundsätzlich, kritisiert aber die Art der Geldverteilung (mehr für konsumtive als für investive Zwecke). Zum anderen zieht der Autor mit guten Argumenten gegen eine als demagogisch empfundene Position zu Felde, wonach der Osten zu einer Kolonie des Westens geworden sei.

Gegenüber diesen Stärken verblasst die nicht ganz überzeugende »Komposition« des Werkes, wie bereits ein Blick auf die Gliederungspunkte zeigt: nationalsozialistisches Erbe und die Teilungsgeschichte Deutschlands; innerdeutsches Verhältnis; wirtschaftlicher und politischer Zusammenbruch der DDR und der Weg in die Vereinigung; ökonomische und soziale Folgen der Vereinigung und deren Finanzierung (mit über 100 Seiten das längste Kapitel); Umgang mit zwei Diktaturen (die doppelte Diktaturerfahrung spielt aber kaum eine Rolle); Gewinner und Verlierer; Identitäten und Lebensweisen; Rechtsextremismus und Jugendgewalt (fast ausschließlich auf den Osten bezogen); politische und mentale Spaltung Deutschlands; Vereinigungsbilanz im Widerstreit; ein Staat – zwei Gesellschaften? Es fehlt zum Teil offenkundig an Trennschärfe. Das voluminöse Werk ist aufgrund mannigfacher Redundanzen und randständiger Aspekte nicht aus einem Guss. So hätte die rezensionsartige Kritik an einzelnen Autoren im Unterkapitel »Vereinigungsbilanz im Widerstreit« besser in den Text integriert werden können.³ Über ein Drittel des Umfangs bezieht sich auf die Zeit vor der deutschen Einheit, die Teilungsgeschichte, das innerdeutsche Verhältnis und den Zusammenbruch der DDR. Weniger wäre mehr gewesen, ein Personen- und Sachregister bei einem solchen Mammutwerk allerdings angebracht. Die Heterogenität des Werkes hängt wesentlich mit dem Rekurs Schroeders auf Ergebnisse dreier einschlägiger Monografien aus dem letzten Jahrzehnt zusammen.⁴

3 In einem Unterkapitel (VI.6.) wird ein Werk von Wolfgang Engler kritisiert (*Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, Berlin 1999), in einem anderen (X.8.) ein weiteres desselben Autors (*Die Ostdeutschen als Avantgarde*, Berlin 2004). Die Art der Auseinandersetzung ist nicht immer frei von Polemik.

4 Vgl. Klaus Schroeder, *Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990*, München 1998; ders., *Der Preis der Einheit. Eine Bilanz*, München 2000; ders., *Rechtsextremismus und Jugendgewalt in Deutschland. Ein Ost-West-Vergleich*, Paderborn 2004.

Eine Kernthese Schroeders lautet: Der starken materiellen Angleichung steht eine mentale Spaltung gegenüber. Was soll man davon halten, dass etwa 40 Prozent der Ostdeutschen der Aussage eher zustimmen, die DDR hatte mehr gute als schlechte Seiten? Schroeder, der diese »Weichzeichnung der DDR« (S. 337) deutlich kritisiert, spricht von einer ostdeutschen Abgrenzungsidentität. Hängt sie vielleicht mit wenig kooperativen Verhaltensweisen Westdeutscher zusammen? Dieser Punkt kommt wegen der Vernachlässigung westdeutscher Orientierungsmuster zu kurz.

Der Titel ist gut gewählt. Allerdings bleibt offen, ob Schroeders »veränderte Republik« auf eine neue oder erweiterte Bundesrepublik Deutschland hinaus läuft. Der Autor spricht innerhalb weniger Zeilen von einer »neuen« wie von einer »größer gewordenen Republik« (S. 641). Das vereinte Deutschland sei »nicht westlicher, sondern eher östlicher, eher linker als rechter, eher sozialdemokratischer als liberal-konservativer sowie eher staats- als marktbezogener geworden« (S. 636).⁵ Gelangt Schroeder zu diesem Schluss nicht auch deshalb, weil sein Augenmerk vor allem auf die neuen Länder zielt? Das fehlende Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen Ost und West ist umso beklagenswerter, als die Zeit des Wohlstandszuwachses vorbei sein dürfte, die Identitätsfindung sich also schwerlich über höheren Wohlstand vollziehen kann. Der Hinweis auf weltoffenen Patriotismus als einigendes Band ist daher wichtig und richtig.

Der Autor, kein Leisetreter, spricht Themen an, um die andere einen Bogen machen. Das gilt für die Auffassung, der »Aufbau Ost« dürfe nicht mit einem »Abbau West« einhergehen. Viele Ostdeutsche nähmen die Steigerung ihres Lebensstandards ungenügend wahr, wohl aber, aus einem egalitären Verständnis heraus, übersensibel Unterschiede zum Westen. So taucht die starke Angleichung der Lebenserwartung in der Berichterstattung kaum auf. Die Differenz reduzierte sich für ostdeutsche Frauen um 2,2 Jahre, für Männer um 1,8 Jahre. Unmittelbar vor der Vereinigung lag die Lebenserwartung ostdeutscher Frauen bei 76,2 Jahren, ostdeutscher Männer bei 69,2 Jahren. Ein Jahrzehnt später lauteten die Angaben: 80,6 Jahre (Frauen) und 73,7 Jahre (Männer). Ist das keine Leistung? Die Fülle von Tabellen und Abbildungen im Text (167) wie im Anhang (45) untermauert den Standpunkt, im Osten sei ein diffuses Unbehagen über die Einheit zu spüren.

3. Scharfsinnige Polemiken gegen die Einheit?

Klaus Schroeder setzt sich mit einer Reihe von Kritikern der deutschen Einheit auseinander, darunter Jens Bisky (S. 555-557) und Wolfgang Herles (S. 572 f.). Beide kommen nicht gut weg. Bisky wird u.a. Schwarzmalerei vorgeworfen, Herles Verhöhnung des Patriotismus.

- 5 Vgl. etwa auch die Studie von Alexander Thumfart, *Die politische Integration Ostdeutschlands*, 2 Bde., Frankfurt a.M. 2001. Sie ähnelt der Diagnose Schroeders, setzt die Akzente bei der Interpretation jedoch anders. Sieht Schroeder Versäumnisse vor allem im Osten, so sucht Thumfart Defizite eher im Westen.

Wolfgang Herles, der bereits sehr früh seine Kritik an der Art der Einheit zum Ausdruck gebracht hatte⁶, nimmt kein Blatt vor den Mund. Sarkastisch heißt es bei dem Süddeutschen: »Der Einheits-Pfusch ist heute jedermann bewusst, sogar den Pfuschern selbst. Allerdings führen sie noch immer mildernde Umstände an. Mehr noch: Sie glauben, eine großartige historische Leistung vollbracht zu haben, die sie unsterblich macht. Aber auch die Bürger von Schilda sind unsterblich« (S. 10). Das Scheitern der Einheit begründet der Autor vor allem mit der als verheerend beschriebenen wirtschaftlichen Lage (zupal im Osten) und den unterschiedlichen Mentalitäten in den beiden Teilen Deutschlands. Ein zweites »Wirtschaftswunder« sei ausgeblieben. Von den »blühenden Landschaften«, die Helmut Kohl versprochen habe, könne nicht die Rede sein. Herles nennt drei Kardinalfehler der deutschen Einheit: die Umstellung der Ostwährung zum »Fabelkurs« (S. 70) von 1:1; die zu schnelle Angleichung der Einkommen; die Übernahme der Sozialsysteme des Westens ohne Wenn und Aber. Die mentale Spaltung des Landes zeige sich etwa an der niedrigen Einschätzung der Freiheit im Osten. Ostdeutsche würden die Diktatur der DDR verklären. Sie wünschten heute mehr staatliche Eingriffe in die Wirtschaft. Gleichmacherei grassiere. Der Osten ziehe den Westen an den Rand des Abgrunds. Herles attackiert aber auch den »Patriotismus« des Westens. Mit der »Patriotismuskeule« (S. 11) würden andere Positionen mundtot gemacht. Das war 1989/90 so, gelte ebenso für die Gegenwart. Der Autor geißelt »Lügen« (S. 100) des Kanzlers: »Kohl kaufte sich die Stimmen der DDR-Bürger mit dem Geld des Westens« (S. 103). Angeprangert wird auch die fehlende Wiedergutmachung für das »Unrecht der Enteignung« (S. 105) zwischen 1945 und 1949.

Im hinteren Teil seiner Ausführungen finden sich oft schiefe historische Exkurse, geißelt Herles die Entscheidung des Bundestages für Berlin (»Hauptstadt der Illusionen«, S. 172) als Regierungssitz. Der Autor vermisst größere Fortschritte bei der europäischen Integration. Die Osterweiterung der EU bremse den europäischen Einigungsprozess wie den innerdeutschen. Herles plädiert für eine Vertiefung der EU, nicht für deren Erweiterung. Seine Utopie ist die Verschmelzung nationaler und europäischer Interessen. Damit wäre das deutsche Problem, so muss der Rezensent vermuten, »entsorgt«.

Im berechtigten Bestreben, »Ostalgie« anzuprangern und andere Missstände zur Sprache zu bringen (etwa die beginnende Verödung bestimmter Landstriche in den neuen Bundesländern), schießt Herles weit über das Ziel hinaus. Seine Kritik an der »Ostalgie« schlägt vielfach in »Westalgie« um. Herles federt die Bärbeißigkeit seiner Kritik dadurch ab, dass sie als Polemik firmiert, sichert sich so indirekt ab, als habe er »nur« provozieren wollen. Die Art und Weise, wie er über die ostdeutsche Mentalität herzieht, kann nicht anders denn als verletzend bezeichnet werden, auch wenn seine Polemik sich »nicht gegen *den* Osten« (S. 12, Hervorhebung im Original) richten soll. Die oft hämische Kritik Herles' am Patriotismus überzeugt ganz

6 Vgl. Wolfgang Herles, *Nationalrausch. Szenen aus dem gesamtdeutschen Machtkampf*, München 1990; ders., *Geteilte Freude – das erste Jahr der dritten Republik. Eine Streitschrift*, München 1992.

und gar nicht. »Nicht nur die nationalistischen Perversionen des Patriotismus sind gefährlich, sondern jede Fesselung des Gemeinsinns an der Idee der Nation« (S. 11). Der Zustand des deutschen Fußballs sei »ein schönes Gleichnis für den Zustand der Republik« (S. 10). Was hätte der Autor nach der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland wohl gesagt? Der entspannte Patriotismus war in seiner Fröhlichkeit frei von jeglichen nationalistischen Anwandlungen. Wie die einschlägige Literatur der letzten Zeit zeigt, ist Herles' dezidierte Haltung in der Minderheit.⁷ Mit dieser Normalisierung nähert sich Deutschland anderen (westlichen) Demokratien an. Der flotte Stil kann nicht über den Zynismus des Autors hinwegtäuschen.

Zynisch ist Jens Bisky, von dem jüngst ein differenziertes Porträt zu seinem Leben in der DDR-Zeit und danach erschienen ist⁸, ganz und gar nicht, auch wenn er ähnliche Defizite wie Herles »aufspießt«. Biskys Kernthese lautet wie folgt: »Fünfehn Jahre nach der Vereinigung existieren zwei Teilgesellschaften in einem Staat. Die neuen Unterschiede zwischen Ost und West prägen die deutsche Gegenwart mindestens so stark wie die alten Gegensätze zwischen Arm und Reich oder zwischen Links und Rechts. Sie haben Missverständnisse und Kränkungen heraufbeschworen, sich in Kulturkämpfen entladen, uns eine Neiddebatte über die Milliardentransfers beschert, zu Trotz und Resignation auf beiden Seiten geführt. Dabei vergiftet die andauernde Teilung nicht nur die Atmosphäre, sie schwächt das Land, verstärkt seine Krisen und erschwert den Umgang mit ihnen. Seit dem 3. Oktober 1990 agieren die Deutschen, als lebten sie in einer Gesellschaft, der der Boden unter den Füßen weggezogen wird« (S. 10). Der Fehler sei es gewesen, den Osten nach den Maßstäben des Westens aufzubauen, ohne dass dabei die qualitative Ungleichheit berücksichtigt wurde.

Zunächst schildert Bisky den Verteilungskonflikt zwischen Ost und West, denn das Scheitern der ostdeutschen »Aufholjagd«, schließlich die sich daraus entwickelnde »Kultur der Abgrenzung« (S. 101), danach den »Abstiegskampf« Deutschlands (»Politik im Zeichen des Weniger«, S. 149). Zum Schluss äußert er eine Idee für eine »neue Vorstellung von Einheit« (S. 23). Sein Plädoyer richtet sich – recht leerformelhaft – auf mehr Bildung (im Osten), auf einen gesamtdeutschen Umbau des Sozialstaates, auf die Steuerung einer sinnvollen »Schrumpfungspolitik« (S. 206) und schließlich auf »innerdeutsche Gelassenheit« (S. 207). »Es spricht einiges dafür, dass die kulturellen Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland ähnlich auffallend und ähnlich lange bewahrt bleiben werden wie die zwischen Nord- und Südstaaten [in den USA]. Die Einheit des Landes kann nur in diesen Differenzen, nicht in deren Überwindung bestehen« (S. 209). Bei der Entscheidung zwischen Sicherheit und Freiheit spricht er sich für die letzte Variante aus. Dabei setzt er auf die

7 Vgl. u.a. Reinhard Mohr, *Das Deutschlandgefühl. Eine Heimatkunde*, Reinbek bei Hamburg 2005; Volker Kronenberg, *Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für eine weltoffene Nation*, Wiesbaden 2005; Udo Di Fabio, *Die Kultur der Freiheit*, München 2005; Matthias Rößler (Hrsg.), *Einigkeit und Recht und Freiheit. Deutscher Patriotismus in Europa*, Freiburg/Brsg. 2006.

8 Vgl. Jens Bisky, *Geboren am 13. August. Der Sozialismus und ich*, Reinbek bei Hamburg 2006.

jüngere Generation des Ostens, die sich nach Bisky zunehmend dem Milieu ihrer Eltern entzieht. Der Autor vermag sich weder mit der »ostdeutschen Wagenburgmentalität« (S. 147) noch mit der »nostalgischen Provinzialität der alten Bundesländer« anzufreunden. Die Diagnose Biskys, die der ostdeutschen Lebensweise viel Verständnis entgegenbringt, steht in einem gewissen Kontrast zur Therapie, die in einem »politisch wachen Bürgertum« (S. 212) liegt.

Während Herles die Stellungnahmen Biskys in der »Süddeutschen Zeitung« öfter positiv kommentiert, hält sich Bisky mit Lob zurück, kritisiert Herles viel mehr, weil dieser den Umtauschkurs von 1:1 als schweren Fehler ansieht. Nur auf den ersten Blick decken sich die Diagnosen der beiden Autoren. Deren Kritik ist scharf, aber nicht immer scharfsinnig. Herles (S. 28) und Bisky (S. 9) sprechen beide von einem durch die Wiedervereinigung heraufbeschworenen »ökonomischen Desaster«. Sieht Herles die Schuld wesentlich in der Anspruchshaltung Ostdeutscher, macht Bisky eher den Westen für die mentale Spaltung verantwortlich, ohne aber ostdeutsche Abgrenzungsmechanismen zu rechtfertigen. Betont Herles den zu großen Einfluss Ostdeutscher, so hebt Bisky gerade deren zu geringe Wirkungsmacht hervor (aufgrund des Elitenaustausches). Die Alternativen beider Autoren wirken merkwürdig blass. Insgesamt argumentiert Bisky differenzierter als Herles, wiewohl nicht differenziert genug.

4. *Deutsche Irrtümer über deutsche Vereinigung?*

Richard Schröder gehört – neben Jens Reich und Friedrich Schorlemmer – zu den wenigen moralischen Autoritäten aus den neuen Bundesländern. Der Autor ist herzerfrischend offen. Er, der sonst oft Brücken zwischen den politischen Lagern zu schlagen versucht, bezieht klar Stellung – und zwar gegen jene, die die deutsche Einheit vor allem unter der Rubrik »Pleiten, Pech und Pannen« (S. 9, 31, 201, 203) abhandeln.

In einer längeren Einleitung legt Schröder u.a. dar, nach welchen vier Maßstäben der Stand der deutschen Einheit beurteilt werden sollte. Sein erster Maßstab ist die Einschätzung durch das Ausland. Die deutsche Einheit sei weiter fortgeschritten als die italienische. Der zweite Maßstab betrifft die Einheit in der deutschen Geschichte. Deutschland sei traditionell durch einen Nord-Süd-Gegensatz bestimmt, gegenüber dem die Ost-West-Konfliktlinie bald verblassen werde. Als dritter Maßstab firmiert die Orientierung an den ehemaligen sozialistischen Staaten. Im Vergleich mit ihnen schneide der Osten Deutschlands gut ab. Der vierte Maßstab zielt auf den Vergleich der Lebensbedingungen in der DDR mit den heutigen. Die Lebensqualität sei in den weitaus meisten Bereichen gestiegen. Ein fünfter Maßstab fehlt leider: der Vergleich zu den alten Bundesländern. Die Menschen in den neuen Bundesländern wollen ihre Lebenswirklichkeit an der im Westen des Landes messen lassen – und nicht an der in den Staaten des früheren Ostblocks.

Schröder selber sieht vier Fehler im Zusammenhang mit dem Prozess der deutschen Einheit: Die deutsche Einheit wurde nicht zum nationalen Projekt gemacht; die Lohnerhöhungen fielen zu kräftig aus; der Aufbau der sozialen Sicherungssysteme

me hätte aus Steuern, nicht aus Beiträgen finanziert werden müssen; das komplizierte Verwaltungs- und Arbeitsrecht des Westens behindert den »Aufbau Ost«. »Dass wir bei Vermeidung dieser Fehler heute einen selbsttragenden Aufschwung Ost bewundern, auf Transferleistungen verzichten und den *Soli* abschaffen könnten, das allerdings halte ich für Wunderglauben« (S. 34). Das »Ausmaß der Verwüstung« sei durch vierzig Jahre Sozialismus seinerzeit »von vielen im Westen gewaltig unterschätzt worden« (S. 34).

Richard Schröder analysiert zehn »Irrtümer über die DDR«, dreizehn »Irrtümer über die Vereinigung« und neun »Irrtümer über das vereinigte Deutschland«. Die Irrtümer bestehen aus einem Satz (z.B. »Die DDR war kein Unrechtsstaat«, S. 48) und erfahren eine teils eingehende Widerlegung (in diesem Fall: S. 48-56). Der Autor greift Behauptungen von rechts und links auf, die seines Erachtens Irrtümer sind. Manche als Irrtümer gekennzeichneten Behauptungen (»Der Umtauschkurs war falsch«) sind keiner bestimmten Richtung zuzuordnen. Die meiste Kritik ist einleuchtend, wenn Schröder gängige Vorurteile aufspießt (»Die Ostdeutschen haben nie richtig arbeiten gelernt« – »Die Deutschen haben durch Auschwitz das Recht auf einen gemeinsamen Staat verwirkt«). Manche Irrtümer dementieren sich gegenseitig und bleiben doch Irrtümer: Die Aussage, »Der Westen hat den Osten kolonialisiert« trifft ebensowenig zu wie die Behauptung: »Der Westen ist zur Kolonie des Ostens geworden« (S. 154). Schröder argumentiert scharfsinnig, wenn er sich Gabor Steingart vom »Spiegel« vorknöpft, von dem die letzte These stammt.⁹ Steingarts Auffassung, »ökonomisch war sie [die Vereinigung] nicht nur ein schlechtes Geschäft, sie war ein Desaster«¹⁰, kontert er sarkastisch mit den folgenden Worten: »Die Vereinigung als Erwerb eines Territoriums mit lebendem Inventar, wahrscheinlich der Spezies homo sapiens zugehörig« (S. 159). Die niemals belehrend wirkende Argumentation gewinnt an Lebendigkeit durch die Vielzahl anschaulicher Beispiele aus dem eigenen Leben, die die Bodenhaftung des Autors, der kein Traumtänzer ist, gut belegen. Der handfeste ökonomische Sachverstand des Philosophen und Theologen verblüfft (etwa bei der Verteidigung der Treuhandanstalt), nicht seine politische Urteilskraft, die in den letzten Jahren immer wieder unter Beweis gestellt worden ist – und auch schon zur Zeit der DDR hatte Schröder common sense bewiesen.¹¹

Gleichwohl muss der Rezensent in dreierlei Hinsicht etwas Wasser der Kritik in den Wein des Lobes gießen. Erstens: Manche Behauptungen, die als »Irrtümer« firmieren, sind schwerlich solche: »Es ist ein Skandal, dass es keine ausgearbeiteten Pläne für die deutsche Einheit gab« (S. 107). Oder: »Es ist ein Skandal, dass die Löhne im Osten immer noch niedriger sind als im Westen« (S. 207). Mit der Verwendung des Wortes »Skandal« will Schröder diese Position »erledigen«. Im einen Fall beschränkt sich seine »Widerlegung« auf nicht einmal eine Seite, im anderen Fall auf

9 Gabor Steingart, *Deutschland – Der Abstieg eines Superstars*, München 2004, S. 243.

10 Ebd., S. 239.

11 Vgl. Richard Schröder, *Denken im Zwielficht. Vorträge und Aufsätze aus der alten DDR*, Tübingen 1990.

ganze 13 Zeilen. Hier bedarf es bei einer Neuauflage der Nacharbeit. Zweitens: Im Bestreben, Klischees anzuprangern, argumentiert der Autor zuweilen selber etwas klischeehaft und gemeinplatzartig. Mit der mangelnden Trennschärfe der Aussagen hängen zahlreiche Wiederholungen zusammen (u.a. S. 33 und S. 107; S. 59 und S. 157; S. 25 f. und S. 194). Drittens: Die Ostlastigkeit des Autors, der sich doch der deutschen Einheit verschrieben hat, stört etwas. Von den neun Behauptungen über das vereinigte Deutschland unter der Rubrik »Irrtümer« beziehen sich acht auf den Osten (u.a. »Der Osten ist ein Jammertal«, S. 183; »Die Gesellschaft im Osten ist atheistisch«, S. 211; »Die Ostdeutschen sind undankbar«, S. 235). Wer das Gemeinsame zu betonen wünscht, muss auch Irrtümer berücksichtigen, die sich auf den Westen beziehen (z.B. »Der Westen hat den Osten abgeschrieben«). Und der neunte Punkt (»Der 3. Oktober ist als Nationalfeiertag ungeeignet«, S. 236) fordert den Widerspruch des Rezensenten heraus. Wäre es nicht besser gewesen, den 17. Juni beizubehalten? Verlor dieser wirklich in dem Moment seine Funktion als Feiertag, in dem die Forderungen der Demonstranten von 1953 in Erfüllung gegangen waren? Dem 3. Oktober fehlt nun einmal, pathetisch formuliert, der »Atem der Geschichte«.

Ungeachtet aller Kritik, die ebenso unvermeidlich ist wie die Kritik an der Art der Einheit: Der Autor, mit einer guten Portion Mutterwitz ausgestattet, hat ein kluges und klar argumentierendes Buch vorgelegt. In den 154 Anmerkungen taucht Bisky fünfmal auf, Herles siebzehnmals (jeweils negativ) und Schröder achtzehnmals (positiv oder referierend). Herles, ihm vor allem, und Bisky wird u.a. ökonomische Unkenntnis vorgeworfen.

5. Abschließende Bemerkungen

Gewiss: Viele derer, die vor der friedlichen Revolution nicht für die Einheit Deutschlands waren, tun sich heute schwer, die Bilanz angemessen positiv zu sehen. Daher wird aus dieser Sicht die Messlatte für die »innere Einheit« so hoch angesetzt, dass die schnöde Wirklichkeit stets an ihr scheitert. Einheit muss nicht Einheitlichkeit bedeuten.¹²

Bei Klaus Schroeder und Richard Schröder liegt aber insofern eine gewisse Fehl-wahrnehmung vor, als sie wohl aus strategischen Gründen den Eindruck einer Schiefelage zu erwecken suchen: Fast alle betonten den »Katzenjammer« und die »Vereinigungskrise«. Die Gerechtigkeit jedoch gebietet den Hinweis, dass das Spektrum der Meinungen sehr breit ist. Es gibt nicht nur »Miesmacher«, sondern auch »Gesundbeter«.

Wie der Überblick gezeigt hat, weichen die Auffassungen der zwei Wissenschaftler und der zwei Publizisten weit voneinander ab. Die beiden Ostdeutschen Jens Bisky und Richard Schröder unterscheiden sich ebenso voneinander wie die beiden Westdeutschen Wolfgang Herles und Klaus Schroeder. Wer ein dreistufiges Kriteri-

12 Vgl. bereits zutreffend Hans-Joachim Veen, »Innere Einheit – aber wo liegt sie?« in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B 40-41/1997, S. 19-27.

enrafter zugrunde legt (politische Ausrichtung; Sympathien für einen bestimmten Landesteil; Einschätzung des Einheitsprozesses), kommt zu folgendem Ergebnis: Den beiden Linken (Jens Bisky dürfte für die Grünen votieren, Richard Schröder für die SPD) stehen zwei Liberal-Konservative gegenüber (Wolfgang Herles könnte Sympathien für die FDP hegen, Klaus Schroeder für die CDU).¹³ Die Ostdeutschen Schröder und Bisky zeigen für die »Befindlichkeiten« Ostdeutscher größeres Verständnis als die Westdeutschen Herles und Schroeder. Was die Frage nach der Einschätzung des Gelingens der deutschen Einheit betrifft, so gibt es zwei Optimisten (Schroeder und Schröder) und zwei Pessimisten (Bisky, Herles). Wer etwa Schröder und Herles miteinander vergleicht, hat nicht den Eindruck, dass sie von dem gleichen Sachverhalt reden.

Wie das Beispiel hinreichend verdeutlicht, muss für die Bewertung der deutschen Einheit die politische Ausrichtung nicht der entscheidende Maßstab sein. Bereits bei der Abstimmung nach dem künftigen Regierungssitz im Deutschen Bundestag 1991 spielten die »politischen Fronten« keine Rolle. Hingegen lassen alle Autoren eine deutliche Orientierung an den Verhältnissen im Osten erkennen, dem Beitrittsgebiet. Wer die deutsche Einheit angemessen beurteilen will, muss den Westen ebenso einbeziehen, und zwar nicht bloß *en passant*. Im Grunde drücken sich die vier Analytiker um die Kernfrage, wie weit die deutsche Einheit auch den Westen verändert hat: Handelt es sich beim vereinigten Deutschland um eine »neue« Bundesrepublik oder »bloß« um eine »erweiterte«?

Die *materiellen Vereinigungskosten* mit 1,5 Billionen Euro netto sind bereits jetzt weitaus höher als der größte Pessimist 1990 vermutet hatte. Und doch gilt: Die *immateriellen Teilungskosten* waren demgegenüber gar nicht zu beziffern. Und selbst wenn heute manche Meinungen Irritationen hervorrufen¹⁴, so will selbst der giftigste Kritiker nicht ernsthaft die Mauer wieder aufbauen. Allein dieser Befund erhellt: So schlecht ist die Wirklichkeit nicht, so schlecht ist auch die Wahrnehmung nicht.

Eckhard Jesse, Sharp Differences of Interpretation in Contradiction – The Federal Republic of Germany 17 Years after its Unification.

- 13 Dies sind Vermutungen des Rezensenten, die sich aufgrund der Analyse der Bücher aufdrängen.
- 14 Vgl. etwa Katja Neller, *DDR-Nostalgie. Dimensionen der Orientierungen der Ostdeutschen gegenüber der ehemaligen DDR, ihre Ursachen und politische Konnotationen*, Wiesbaden 2006; siehe auch Hubertus Knabe, *Die Täter sind unter uns. Über das Schönreden der SED-Diktatur*, Berlin 2007.